

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 24

Schwerpunkt: Handgriffe.

Zur Bedeutung von Hand und Werkzeug für die Heilberufe

Herausgegeben von

Annerose Böhler, Marion Ruisinger, Sabine Schlegelmilch

und Alois Unterkircher unter Mitarbeit von Petar Kostić

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Printausgabe:

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2025

Online-Ausgabe:

Wien: Verlag der Österreichischen Akademie
der Wissenschaften, 2025

Creative Commons License: CC BY 4.0



Susan Splinter, München (Rez.)

**Marina HILBER / Andreas GOLOB / Elisabeth LOBENWEIN, Hg.,
Medizin in der deutschsprachigen periodischen Presse des
langen 19. Jahrhunderts**

(= Studien zur Geschichte europäischer Periodika / Studies in the
History of European Periodicals 3; Berlin et al. 2024: Peter Lang),

226 S., EUR 56,95 €.

ISBN: 978-3-6318-9806-2

Dieser Sammelband stellt auf gut 200 Seiten in vier Artikeln und einem einleitenden Beitrag vier deutschsprachige Zeitschriften vor und will Verschränkungen zwischen Medien- und Medizingeschichte im Verlauf des 19. Jahrhunderts beleuchten und Vermittlungsstrategien ebenso wie Interessen und Netzwerke der beteiligten Akteur:innen thematisieren. Die untersuchten Zeitschriften entstammen vor allem dem süddeutschen und böhmischen Raum, verfolgten unterschiedliche Ziele und ihre Erscheinungszeiträume erstreckten sich von 1786 bis 1879. Dass die räumliche Eingrenzung (Habsburgermonarchie) problematisch ist, ist den Autor:innen der Einleitung bewusst, wenn sie schreiben, dass „die Habsburgermonarchie nicht als ein abgeschlossener Wissenschaftsraum gedacht, sondern als eng verwoben mit dem übrigen deutschsprachigen Raum Mitteleuropas“ (S. 18) verstanden werden soll.

Nachdem im Einleitungsbeitrag kenntnisreich die Interessen und Einsichten der Forschung zu medizinischen Periodika skizziert wurden, geht der Beitrag von Andreas Golob zum Periodikum „Politische Gespräche der Todten“ *in medias res*. Während in den nachfolgenden Aufsätzen die einzelnen Zeitschriften und die wichtigsten Protagonist:innen vorgestellt werden, werden hier nach einer kurzen historiografischen Einordnung eklektisch Themen mit Bezügen zu Körperlichkeit, Gesundheitspflege und zu medizinischen Themen vorgestellt, z. B. die Kontroverse um die Inokulation und Ansichten zum Suizid. Es werden Krankengeschichten gekrönter Häupter präsentiert und zahlreiche Beispiele für die Verwendung medizinischer Konzepte, körperlicher Zustände und zeitgenössischer Auffassungen (Physiognomik) vorgestellt, die Eingang in die Beschreibung aktueller politischer Ereignisse finden. Interessant ist die Durchsicht der Annoncen für Heilmittel aller Art; neben Arzneimitteln gegen allerlei Leiden wurde das Kurbad Bad Brückenau beworben und es wurden Kontroversen zwischen Heilkundigen ausgetragen. Dieses deskriptive Potpourri zeigt Vertriebswege der beworbenen Heilmittel, die Facetten an medizinischen Vorstellungen und Vokabular, die in politische, gesellschaftliche und alltägliche Bereiche Eingang fanden. Eine weiterführende bzw. thesengeleitete Analyse wäre an verschiedenen Stellen wünschenswert gewesen. Wie lässt sich beispielsweise der konstatierte Gegensatz des Herausgebers, Trenk von Tonder, erklären, der einerseits die „medizinische Policey“ positiv bewertete und zugleich als ein Verächter der Ärzteschaft auftrat? Da die staatliche Kontrolle des medizinischen Sektors hauptsächlich von akademisch gebildeten Ärzten vorangetrieben wurde, bleibt unklar, warum Trenk von Tonders antiakademisch polemisierte. Zugleich bleiben viele Begrifflichkeiten nebulös: Was meint in der Zeit um 1800 „akkreditierte Medizin“

(S. 37), „medikales Feld“ (S. 40), „Eminenz der Nerven“ (S. 47) und „nicht offiziell approbierte traditionelle Heilmittel“ (S. 65)?

Demgegenüber analysiert Maria Heidegger im dritten Kapitel „Die Populäre (Oesterreichische) Gesundheits-Zeitung“, die zwischen 1830 und 1840 erschien und vom Mediziner Dominik Bastler herausgegeben wurde, mit einer klaren Fragestellung. Die ausführliche Vorstellung der Herausgeber, einiger Autoren (die männliche Form wurde hier wie später absichtlich gewählt), des Inhalts sowie der Präsentationsmodi ermöglicht Erkenntnisse zur Lektüre- und Rezeptionspraxis, auch internationaler Werke, und eine Einordnung in die sich verändernde belehrende und unterhaltende Wissensvermittlung, die von erbaulichen Gedichten und Aphorismen aufgelockert wurde. Mit der Diskussion um die Sinnhaftigkeit populärmedizinischer Bestrebungen erfolgte eine Abgrenzung des medizinischen Experten vom Laien, mit dem sowohl Patient:innen als auch nicht-akademisch gebildete Heiler:innen gemeint waren. Die Gesundheitsaufklärung bestärkte Professionalisierungstendenzen. Die in Aussicht gestellte Untersuchung über das medizinische Wissen, das in bürgerlichen Kreisen des Vormärzes kursierte, angewandt wurde und auch disziplinierend wirkte, wird lediglich bei einem kurzen Rekurs über den Einfluss „klimatischer“ Bedingungen auf die Gesundheit angerissen. Im Fazit wird die deutlich herausgearbeitete Kontinuität von aufklärerischen Periodika und der „Gesundheits-Zeitung“ betont.

Mit der „(Neuen) Medicinisch-chirurgischen Zeitung“ untersuchen Elisabeth Lobenwein und Alfred Stefan Weiß im nächsten Artikel ein Rezensionsorgan, das zwischen 1790 bis 1840 bzw. in geänderter Form und unter wechselnden Namen bis 1864 erschien. Nach einer kurzen Skizze, die über Herausgeber, Namen und Verlagsorte informiert, folgt eine ausführliche Darstellung zur Gründung, Zielsetzung und Inhalt des Periodikums, das ein europaweites Netzwerk an Mitarbeitern besaß und neben deutschsprachigen Druckwerken auch englische, lateinische, französische, niederländische und italienische berücksichtigte. Interessanterweise fehlen Schriften aus dem (süd-)osteuropäischen zur Donaumonarchie gehörenden Raum. Neben der Beurteilung medizinischer und volksaufklärerischer Schriften – eher für ein akademisch gebildetes Fachpublikum – wurden auch interessante Fallgeschichten, Preisfragen, Personalien u. a. gedruckt. Die Distribution von medizinischem Wissen aller Art wurde ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Aufkommen von Spezialzeitschriften ein schwieriges Unterfangen, wie an den vielfachen Umbrüchen der „Medicinisch-chirurgischen Zeitung“ nach 1840 und der Einstellung der Zeitschrift 1864 ersichtlich ist.

Im letzten Aufsatz beschäftigt sich Marina Hilber mit der in Prag erschienenen „Vierteljahrsschrift für die praktische Heilkunde“ (1844–1879) und geht der Frage nach, welche Bedeutung diese Zeitschrift für die Bildung der Prager geburtshilflichen Schule hatte und welche Rolle die Publikationstätigkeit für Mediziner bei der beruflichen Etablierung spielte. Die Vorgeschichte der als Fakultätsorgan gegründeten Zeitschrift wird vorgestellt, innerhalb der universitären Landschaft eingeordnet und die Ausrichtung der Zeitschrift mit Originalbeiträgen und Analekten führender Zeitschriften anhand einer nach Organen ausgerichteten Sortierung (Atmungsorgane, Verdauungsorgane etc.) dargelegt. Die Rezeption hauptsächlich deutscher Literatur in den Vierteljahrsschriften erklärt die Autorin damit, dass die Rezensionen in dem Periodikum auf die vom Prager Medizinischen Lesemuseum vorgehaltenen Schriften basierten. Erst in den 1860er Jahren brach sich der Nationalitätenkonflikt zwischen deutschen und tschechischen Ärzten Bahn, u. a. mit einer tschechischen Zeitschrift, wobei tschechischsprachige Dozenten und Professoren weiterhin an dem prestigeträchtigen Fakultätsorgan mitwirkten. Am Beispiel der

geburtshilflichen Schule in Prag und hier vor allem anhand des seit 1875 außerordentlichen Professors für Geburtshilfe und Gynäkologie, Ludwig Kleinwächter, versucht die Autorin zu zeigen, wie die Publikationstätigkeit in den Vierteljahrschriften die Karriere vorantrieb. Da die Rezensionstätigkeit erst mit der Dozentur einsetzte, bleibt die eher verallgemeinernde Aussage, dass die Publikationstätigkeit „ein zusätzliches Qualifikationsmerkmal in einem elitären akademischen Zirkel“ (S. 212) ist, wenig aussagekräftig. Inwieweit die vorgestellten Rezensionen Kleinwächters zu seiner wissenschaftlichen Etablierung beitrugen, bleibt anhand fehlender Quellen offen. Dagegen arbeitet die Autorin die von Kleinwächter verwendeten Strategien deutlich heraus, mit denen er sich als Experte positionierte. Die Zeitschrift und deren Akteure werden sehr überzeugend als Beleg für den Erfolg der Prager medizinischen Fakultät gewertet.

Der Band wird von keinerlei Verzeichnis oder Register abgeschlossen. Angesichts der den Beiträgen gemeinsamen Grundlagenliteratur hätte ein artikelübergreifendes Literaturverzeichnis am Ende des Bandes Sinn gemacht. Stattdessen muss die entsprechende Literatur in der Fußnote gesucht werden, in der sie erstmals genannt wurde, da sie in späteren Fußnoten nur noch mit Kurztitel erwähnt wird. Für ein Einstiegswerk – und als solches kann der Band gelten – und für weitere Analysen wäre das sehr wünschenswert. Die Stärke des Buches liegt darin, dass verschiedenartige Betrachtungsweisen deutschsprachiger medizinischer Periodika in einem Werk gebündelt präsentiert werden. Die unterschiedlichen Zielsetzungen der Journale spiegeln sich in der Vielschichtigkeit der Zugriffsmöglichkeiten und Fragestellungen ebenso wie in den Erkenntnissen und weiterführenden Untersuchungsmöglichkeiten. Der Band ist ein gelungener erster Aufschlag zur Verschränkung von Medien- und Medizingeschichte.